

GERHARD LOIBELSBERGER

Quadriga

Ein Venedig-Krimi



Original

GMEINER



SECHS

Er saß bei seinem zweiten Glas Vino bianco und hatte den Blues. Es widerte ihn an, aufzustehen und nach San Marco zu gehen. Nein, er wollte heute das ekelhafte Touristenpack nicht sehen. Diese Schießbudenfiguren, die einen Stadtrundgang in deutscher Sprache gebucht hatten. Er wollte nicht mit einem lächerlichen Fähnchen auf hoch erhobenem Regenschirm voranschreiten und einen Haufen schlecht gekleideter Menschen durch die engen Gassen rund um den Markusplatz und durch den Markusdom dirigieren. Heute war es sonnig und warm, da würde es besonders schlimm werden. Frauen knapp vor oder bereits im Pensionsalter in kurzen Hosen und Röcken, die schamlos bläuliche Krampfader-Geflechte sowie käsig-weiße Cellulitis-Wucherungen entblößten. Männer mit üblen Haarschnitten, Bierbäuchen und in Birkenstock-Sandalen, die ihre ungepflegten Zehennägel und die von grindiger Hornhaut verunstalteten Fersen ungeniert zur Schau stellten. Ein kalter Schauer rieselte über Lupinos Rücken, und er bestellte ein weiteres Glas. Sollte er Laura anrufen und ihr vorjammern, dass er krank sei? Sie würde es ihm nicht glauben. Schließlich kannte sie ihn seit über zwei Jahrzehnten. Schon am Tonfall seiner Stimme würde sie erkennen, dass er nicht krank, sondern lustlos war. Und dann würde sie ihm vielleicht die tägliche Standardtour wegnehmen. Damit

hätte er kein geregeltes Einkommen mehr. Wollte er das riskieren? Eigentlich war er nicht Fremdenführer, sondern Polizist. Mit Leib und Seele. Auch die Arbeit als Detektiv war ihm nicht zuwider. Leute beobachten, beschatten, ausforschen, Zusammenhänge aufdecken, Hintergrundinformationen besorgen, all das war okay für ihn. Nicht okay war hingegen, vor irgendwelchen wildfremden Leuten mit Trinkgeld heischendem Grinsen den Fremdenführer zu mimen, der er nicht war. In einem Schnellsiedeverfahren hatte ihn Laura Bagotti damals, als er aus dem Polizeidienst hinausgeflogen war, als Fremdenführer angelernt. Er half ihr, eine Lücke in ihrem Angebot zu schließen, denn es gab weit und breit keinen Venezianer, der so gut Deutsch sprach wie er. Als er gerade am vierten Glas *Vino bianco* nippte, läutete sein Handy. Dieser rabiate Klingelton war Laura. Er hob nicht ab. Stattdessen knallte er einen Geldschein auf die Theke des *Bacaro ai Fiori* und hetzte fort.

Eineinhalb Stunden später läutete sein Handy neuerlich. Er befand sich mit seiner Touristengruppe gerade im Museum, das dem Markusdom angeschlossen war. Das Display zeigte eine ihm unbekannte Nummer. Und plötzlich bekam er schweißnasse Hände. War das der Vater des ermordeten Knaben, dessen Anruf ihm Ranieri angekündigt hatte? Ohne auf seine Gruppe weiter zu achten, stürzte er hinaus auf die Loggia des Markusdoms. Dort, neben der *Quadriga* stehend, hob er ab.

»Pronto!«

Eine nieselnde, männliche Stimme fragte in wienerisch gefärbtem Deutsch:

»Spreche ich mit Signor Severino?«

Nun schwitzte Lupino am ganzen Körper. Mit leicht schleimendem Ton in der Stimme antwortete er:

»Jawohl! Ich bin Wolfgang Severino. Privatdetektiv. Womit kann ich behilflich sein?«

SIEBEN

Die Sonne brannte unbarmherzig auf seinen Sitzplatz. Marco hatte Schweißperlen auf der Stirn und konnte der Lehrerin nur mit Mühe folgen. Die Hitze war Wahnsinn. Zum Glück rückte der Zeiger der Klassenuhr beharrlich vor. Nur mehr sechs Minuten, bis es läuten würde. Marco merkte, wie ihm Schweiß auf der linken Seite unter dem Kurzarmhemd, das ihm seine Mutter heute in der Früh noch schnell gebügelt hatte, herunterlief. Es kitzelte, und er musste lachen. Als ihn die Lehrerin fragte, was denn so lustig sei, schüttelte er verschämt den Kopf und blickte stur vor sich in sein Heft. Erst als sie sich wieder der Tafel zuwandte und

weiter vortrug, blickte er auf. Nur noch drei Minuten. Seine Lippen waren trocken und die Zunge klebte am Gaumen. Jetzt ein Eis. Marco träumte von einer Tüte mit Erdbeer- und Vanilleeis, leckte sich die Lippen und übersah, dass der Zeiger der Uhr wieder vorgesprungen war. Das schrille Läuten der Schulglocke riss ihn aus seinen Träumen. Während die Lehrerin ihnen noch sagte, was sie bis zum nächsten Mal als Hausaufgabe hatten, warf Marco sein Heft und die Füllfeder in seinen kleinen Rucksack und stürmte, als sie endlich in die Freiheit entlassen wurden, wie ein Verrückter aus dem Klassenzimmer. Der Flur war angenehm kühl, dafür empfing ihn draußen vor der Tür ein Hitzeschock. Doch das war ihm egal. Er hatte nur ein Ziel: den Pizza- und Eisladen in seinem Wohnviertel.

Bruno Veneto war ein einsamer Mensch. Der gelernte Bäckermeister, der viele Jahre mitten im Dorsoduro eine kleine, gut gehende Bäckerei geführt hatte, war müde geworden. Deshalb hatte er vor einigen Jahren das Bäckerhandwerk an den Nagel gehängt und seinen Laden in ein Stehlokal mit ein paar kleinen runden Tischen und hohen Hockern umgebaut. Hier verkaufte er nun an die vorbeiziehenden Touristen Pizzastücke. Da er den Pizzateig selbst herstellte und auch bei den Dingen, mit denen er seine Pizze belegte, auf Qualität achtete, führte ihn ein Reiseführer für Rucksacktouristen als Geheimtipp an. Das Geschäft lief dadurch noch besser, und Bruno hatte eine Hilfskraft anstellen

müssen. Sie hieß Fiorella, war 21 Jahre jung und hatte runde, apfelförmige Titten und einen knackigen Arsch. So hatte er sie dem Polizisten beschrieben, bei dem er Anzeige erstattete, als sie nach eineinhalb Jahren Mitarbeit in seinem Laden und eineinhalb Monaten in seinem Bett mit seinen Ersparnissen durchgebrannt war. Bruno, der sich in den eineinhalb Monaten der Liaison plötzlich wieder wie ein junger Stier gefühlt hatte und dabei nichts weiter als ein alter Hornochse gewesen war, hatte sich seitdem von den Menschen abgewandt. Seinen Kummer bewältigte er mit selbstzerfleischenden Grübeleien und einem gewaltigen Pensum an Arbeit. Und so lief es für den Kleinunternehmer Bruno Veneto finanziell besser denn je. Dies verdankte er unter anderem auch Fiorellas Idee, beim Eingang eine Eisverkaufstruhe aufzustellen. Trotzdem schwor sich Bruno Veneto, nie mehr eine Frau bei sich anzustellen. Er pilgerte aufs Arbeitsamt und bekam eine männliche Pfeife nach der anderen zugeteilt: Arbeits-scheue, die ihn schamlos ausnutzten, Halbdebile, die nicht einmal bis zehn zählen konnten, Nordafrikaner, die ihn beschissen, und Asiaten, die gleich ihre ganze Familie in seinem Geschäft und seinem Haus unterbringen wollten. Er hatte gerade wieder so einen Kerl gefeuert, als der kleine Marco abgehetzt sein Lokal betrat. Bruno musste grinsen, denn er wusste genau, was Marco wollte: eine Tüte Erdbeer- und Vanilleeis. Da gerade eine Gruppe Amerikaner in seinem Laden war, von der alle eine Pizza wollten, rief er Marco zu, er